Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 26

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
30. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Der schöne Tag.

Von C. F. Meyer.

In kühler Tiefe spiegelt sich
Des Juli-Himmels warmes Blau,
Libellen tanzen auf der Flut,
Die nicht der kleinste Hauch bewegt.

Zwei Knaben und ein ledig Boot —
Sie sprangen jauchzend in das Bad.
Der eine taucht gekühlt empor,
Der andre steigt nicht wieder auf.

Ein wilder Schrei: „Der Bruder sank!"
Von Booten wimmelt's schon. Man fischt.
Den einen rudern sie ans Land,
Der fahl wie ein Verbrecher sitzt.

Der andre Knabe sinkt und sinkt
Gemach hinab, ein Schlummernder,
Geschmiegt das sanfte Lockenhaupt
An einer Nymphe weiße Brust.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 26

Das innere Gehobensein, das sie in den letzten Monaten beglückt, obgleich sie wußte, daß Sidney sie nicht mit derselben Liebe umfaßte wie sie ihn, zerstob wie eine Seifenblase, und es blieb ihr nichts. Ihr Stolz erhielt einen betäubenden Schlag — Sidney zog Ilse ihr vor. Ein Mädchen wie Ilse vermochte Sidney zu gewinnen. Rahel sah an sich herunter und betrachtete sich, als wäre sie eine Fremde. Sie streckte ihre unbehandschuhte Hand aus dem Muff und betrachtete die Hand. Sie wußte nicht, warum sie es tat. Ihr Selbstbewußtsein sank so tief, daß sie es spürte, wie es in der Trostlosigkeit Anker faßte. Sie weinte nicht. Sie seufzte auch nicht, sie lief und lief, streifte die verschneiten Büsche, scheuchte die Vögel auf und verjagte die Eichhörnchen, die mit ihren neugierigen Augen spähten, ob ob Freund, oder Feind sich nahe. Sie dachte nicht einmal. Aber alles war anders. Sie stand plötzlich abseits von allem, einsam. Was hatte sie denn gewollt? Nichts, als zu Sidney gehören. Nun gehörte Ilse zu ihm. Und sie stand wie in einer Eiswüste da, oder in einer Sandwüste. Aber Sidney hatte doch immer zu ihr gehört und sie zu ihm! Doch nicht zu Ilse. Ilse! Ilse! Warum eine Ilse statt einer Königin? Wer war sie denn, diese Ilse? Oh, Rahel wußte genug von ihr. Durch Tante Mariechen, durch Monika, durch Sidney selbst.

Hastig ging Rahel am Birkenweg vorüber, unter Schleiern von zarten, schneebeschwerten dünnen Zweigen, und ihre Schritte waren der einzige Laut weit und breit. Wie war sie sonst diesen Weg gegangen! Wie über heiliges Land. Und nun war er dornenbesät, es schmerzte sie jeder Schritt. Da hatten sie einstmals gespielt, da saßen sie zusammen und lasen, da zeichneten sie, da hatte Sidney ihr von seinen Wünschen, Träumen und Enttäuschungen berichtet, jeder Schritt ging über Erinnerungen, jeder Busch, jeder Baum war behängt mit unsichtbarem Glück und zugleich unbewußter Hoffnung, jede Welle des Sees trug ein Freudenwort, und im Ufersand las sie Sidneys Namen. Nun war alles zusammenhanglos geworden, wie ausgeschöpft. Sie hielt sich an der Birke und legte den Arm um den silberweißen Stamm, wie damals Tante Adeline getan, als Rahel sie gebeten, Sidney nach Rom begleiten zu dürfen. Sie wandte sich, um zu gehen. Heim? Hatte sie noch eines? Ihr Heim war da, wo sie liebte, ihr Vaterland da, wo die gingen, die sie verstanden. Das weiße Haus war für sie nur noch ein Steinhaufen, dessen Seele sich geflüchtet, wie Rahels Seele sich hätte flüchten mögen und nicht wußte wohin.

Endlich ging sie nach Hause. Sidneys Brief hielt sie fest in ihrer heißen Hand und ging langsam in der Mitte der Straße, wie sie mit Sidney nie gegangen. Als sie das Wohnzimmer betrat, fiel es Adeline auf, wie blaß Rahel aussah. Doch fragte sie nicht. Es war Ottiliens Amt und Pflicht, sich nach Rahels Seelenleben zu erkundigen. Sie scheute auch vor jeder Erkenntnis zurück. Nur nicht wissen, nur nicht sehen, nur sich nichts bewußt werden. Es war nicht umsonst die Zeit der dicken Vorhänge vor Türen und Fenstern.

Am nächsten Morgen erhielt Adeline Petitpierre einen

kurzen Brief Sidneys, der ihr seine Verlobung mit Fräulein Ilse von Stadel anzeigte. Als sie zum Mittagessen herunterkam, vermochte sie zu Ottilie zu sagen: „Nun, Ottilie, was sagst du zu Sidneys Verlobung? Und unserer neuen Nichte? Wir haben uns in Sidney geirrt, scheint mir, was meinst du, Ottilie? Wir werden aber eine Hochzeitsgabe senden wie es sich gehört."

„Und du, Rahel?" wandte sie sich an ihre Nichte. Rahel zuckte zusammen, um nicht zu zeigen, wie ihr die befremdliche Nachricht zu Herzen gegangen. Aber sie brach trotz aller Anstrengung in Tränen aus. „Es war so unerwartet", stammelte sie.

Karoline Velusa bot ihrer Herrin zweimal das Obst an, ehe Adeline eine der Birnen nahm. Die Kammerfrau sorgte sich um sie, sah aber, daß sie ruhig die schöne Frucht schälte, aß, dazwischen nach Einzelheiten fragte, die Rahel wissen mußte, und forschend dem jungen Mädchen in die Augen sah. Sie wollte ergründen, welchen Anteil die Ueberraschung, das natürliche Gefühl des Beiseitegeschobenseins durch Ilse an Rahels Tränen hatte, und wieviel ihrer Liebe zu Sidney zuzuschreiben sei. Ihr Haß bäumte sich nicht mehr so bedrohlich gegen ihre Nichte auf, denn nun mußte Rahel Enttäuschung und Entsagung kennen lernen wie sie.

Nach der übermenschlichen Anstrengung, mit der Rahel Sidneys Verlobung überwunden, wurde es noch dunkler, noch angstvoller und trauriger in ihr, und öde reihten sich die Tage im weißen Hause aneinander. Das Wissen von Sidneys Heirat ging wie das Gespenst der Vereinsamung durch die Räume. Es war da, es war dort. In Adelines braunem Zimmer, in der Gesindestube, wo Karoline schmerzlich sorgend saß, im gelben Salon, Rahels weißem Stübchen, überall war es, gewann Gestalt, blieb auch unsichtbar, unerkennbar, aber erzeugte überall Schmerz und Unruhe.

Rahels auf einen einzigen Punkt gerichtetes Fühlen verwand den allzu starken Eindruck nicht. Wenn auch ihr feiner Instinkt ihr sagte, daß Ilse nicht für immer, nicht für lange Sidney beherrschen würde und daß der Platz, den Rahel eingenommen, ihr blieb, so genügte ihr das nicht. Sidney mit Ilse teilen zu sollen war ihr unerträglich. Wenn Sidney sie lieb hatte, schätzte, wie vermochte er es dann, Ilse zu lieben? Wie stetig fallende Regentropfen quälte sie dieser Gedanke, bis sie ihn gewaltsam unterdrückte und zum Erstarren brachte. Ebenso gewaltsam suchte sie ihren Abscheu vor der ihr fremden Welt Sidneys, ihren unerkannten Neid und ihren unbewußten Wunsch, diese Welt zu kennen und zu teilen, zu begraben, denn sie wollte seine Bitte erfüllen und zu ihm stehen. Sie wollte ihn zu begreifen suchen und wußte nicht, daß, wo es sich um die Liebe handelt, nur der wahrhaft verstehen kann, der sie selbst erfahren mit Fallen und Aufstehen, und der selbst vom Sturm mitgerissen worden. Sie gab sich Mühe, Sidney gerecht zu werden und ahnte nicht, daß das Denken vor den Toren des Erlebens stehen bleiben muß, hinter denen das Fühlen wacht.

Aber sie mühte sich, Johannes half ihr, so gut ihr nur auf die eine Hälfte der Liebe gerichteter Sinn ihm das ermöglichte. Er ging ihrem Stolz zu Leibe, dem demütigenden Gefühl des Verschmähtseins, des Beiseitegeschobenseins, dessen Schärfe er durch die Spiegelung ihres großen Wertes zu mildern verstand. Johannes wollte auch Ilse zu erfassen suchen, benahm sich aber hilflos dabei, da eine Erscheinung, wie sie Sidneys Frau war, ihm fremd geblieben. Vor allem suchte er Rahel dahin zu leiten, wo sie am sichersten Trost und Auflösung ihres Leidens finden konnte: zu ihrer Arbeit. Er hatte seinerzeit mit Freude und Entzücken ihre Skizze vom Nix und dem Menschenkind und ihre Gedichte gelesen und gehofft, diesen ersten Arbeiten würden viele folgen. Sie blieben aber die einzigen.

Frau Petitpierres Befehl, dem Rahel weder entgegenzutreten vermochte, noch sich entschließen konnte, zu umgehen, hatte ihre Schaffenskraft lahmgelegt. Sie schrieb nicht mehr. Durch stundenlanges Ueben suchte sie die Zeit zu überspringen und sich dadurch irgend eine Pflicht zu schaffen, die, weil sie nicht eigenem Wunsch entsprang, ihr meist zur Pein wurde.

Je klarer es Rahel wurde, daß Sidneys Platz nun neben seiner Frau sei, je einsamer fühlte sie sich. Sie war gewohnt gewesen, beinahe seit sie denken konnte, durchaus einseitig durch und für Sidney zu leben. Rahel hätte für ihn alles getan, für sich selbst aber keinen Schritt. Nun, da ihr Sidney entrückt war, fühlte sie eine eigentliche geisterhafte Leere in sich, der Hauch des Todes ängstigte und peinigte sie, denn keinen Augenblick glaubte sie, daß ihr aus diesem Sterben neues Leben entstehen könnte. Sie verschloß sich noch tiefer in sich selbst, so daß kein Strahl ihres von Natur lichtvollen und warmen Wesens in die Außenwelt drang, noch irgendeinem der ihr einen freundlichen Gedanken oder ein mitfühlendes Wort entlockte.

Sie suchte ihre einzige Zuflucht bei Johannes, der denn auch seine ganze, selbstlose Liebe in ihren Dienst stellte und ihr nicht nur tröstliche Ausblicke in die Zukunft schuf, um ihre Tatkraft zu wecken, sondern auch sich wegzuschneiden bemühte, wo Rahels Wesen sich zu ihrem eigenen Schaden wie eine Schmarotzerpflanze an alles, was Sidney war, anklammerte und nur durch ihn mit dem Leben zusammen hing. Johannes' Mutter sah mit Trauer, daß ihr Sohn darunter litt, das geliebte Mädchen so viel und vertraut um sich zu haben, ohne je auf Erfüllung seiner Wünsche hoffen zu dürfen und zu wollen. Sie suchte unter verschiedenen Vorwänden Rahel von ihren häufigen Besuchen abzuhalten, aber Johannes durchschaute sie und bat sie ernstlich, weder sich zu ängstigen, noch ihm seine tägliche Freude zu nehmen. Er sei seiner sicher und wolle lieber alle Tage nur ein paar Sonnenstrahlen haben als gar keine Sonne.

Rahel vermochte es nicht, mit Frau Adeline zu reden. Die Herrin des weißen Hauses hatte sich mehr und mehr von jedermann zurückgezogen. Sie vermied es sogar, auf ihren Spaziergängen Menschen zu begegnen. Es kam vor, daß sie tagelang nicht aus ihrem Schlafzimmer ging, ja, die grünseidenen Vorhänge nicht zu öffnen gestattete. Rahel fühlte, daß ihre Gegenwart Adeline ganz besonders aufregte, womit der Grund, den sie stets wieder Johannes gegenüber betonte, daß sie bei ihrer Tante bleiben müsse, um sie zu erheitern und zu pflegen, durchaus hinfällig wurde. Nach neuem Zögern und immer neuen Rücksprachen mit Johannes, nach wiederholten Besuchen bei Tante Ulrike wagte sie es endlich, sprach mit ihrer Tante, bat sie, in die Stadt übersiedeln zu dürfen, was Adeline Petitpierre ihr zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen sogleich gestattete, ohne sich einen

Augenblick zu bedenken. Rahel meinte zu fühlen, wie sich Frau Petitpierres Brust dehnte in unendlicher Erlösung.

Sie widmete sich die nächsten Wochen ganz ihrer Nichte, schien gesund, voll Tatendranges, und konnte sich nicht genug tun im Beschaffen neuer Kleider für das junge Mädchen und in Besuchen in der Stadt, die den Zweck hatten, Rahel einzuführen und für die Klavierstunden, die sie geben wollte, zu empfehlen. Rahel sollte bei Tante Marie ihr eigenes Zimmer haben, ihre eigenen Möbel mitbringen und in ihrem Reich spielen oder schreiben dürfen wie es ihr behagte und soviel sie wollte. Adeline betrieb schließlich alles mit einer Hast und Unruhe, die Karoline ängstigte, so daß sie froh war, als endlich der letzte Koffer gepackt war. Adeline beschenkte Rahel noch reichlich und setzte sie in den Stand, angenehm zu leben, ohne sich die geringsten Sorgen machen zu müssen. Sie sagte sich mit Befriedigung, nicht ohne einen scheuen Blick in ihr Inneres zu tun, daß sie sich nun nichts mehr, nichts, nichts mehr vorzuwerfen habe.

H. Glücklich. „Fröhlicher Schulweg".

An einem Montag, im dichtesten Schneegestöber, das in dunkelm Grau über Garten und Haus herfiel, fuhr Rahel vom weißen Hause weg. Schmerzliche Tränen flossen um Johannes willen, aber erlöst seufzte sie auf, als sie neben ihrer Mutter, die sie begleitete, im Wagen saß. Das weiße Haus war ihr nichts mehr als ein peinigendes Gedenken.

Adeline, die Rahel bis hinunter auf die Straße begleitet hatte und bleich bis in die Lippen geworden war, als sie Rahel küßte, mußte sich auf das Sofa im gelben Salon legen und blieb in einer Art Betäubung, bis Karoline eintrat und die Herrin hinaufgeleitete.

Beim Abendessen sprach weder sie noch Ottilie. Keine von ihnen fand den Ausdruck für die Erleichterung und zugleich für die Furcht vor der Einsamkeit, die durch Rahels Fortziehen auf dem weißen Hause lasten würde. „Ein Sarg wird es sein", dachte Adeline, „immer ein Sarg."

— — — — — — — — — — —

Frau Attinger und Johannes saßen jedes in seinem Zimmer, die Türe zwischen ihnen, wie immer, offen. „Mutter", rief Johannes, und sie hörte es seiner Stimme an, daß er ihrer bedurfte. „Laß mich deine Liebe spüren", bat er, als die Mutter neben ihm saß. „Mir ist, als sei mein Leben erloschen." „Ist denn das Band zwischen dir und ihr nicht lebendig? Und wird dir das Leben nicht glänzen, wenn ihre Briefe kommen?"

„Ich kann mir nicht helfen, ich muß immer an den Sperling im Märchen denken, wie er dem Fuhrmann zurief: Noch nicht arm genug, noch nicht arm genug! War ich denn immer noch nicht arm genug, Mutter, daß mir Rahel genommen wurde?"

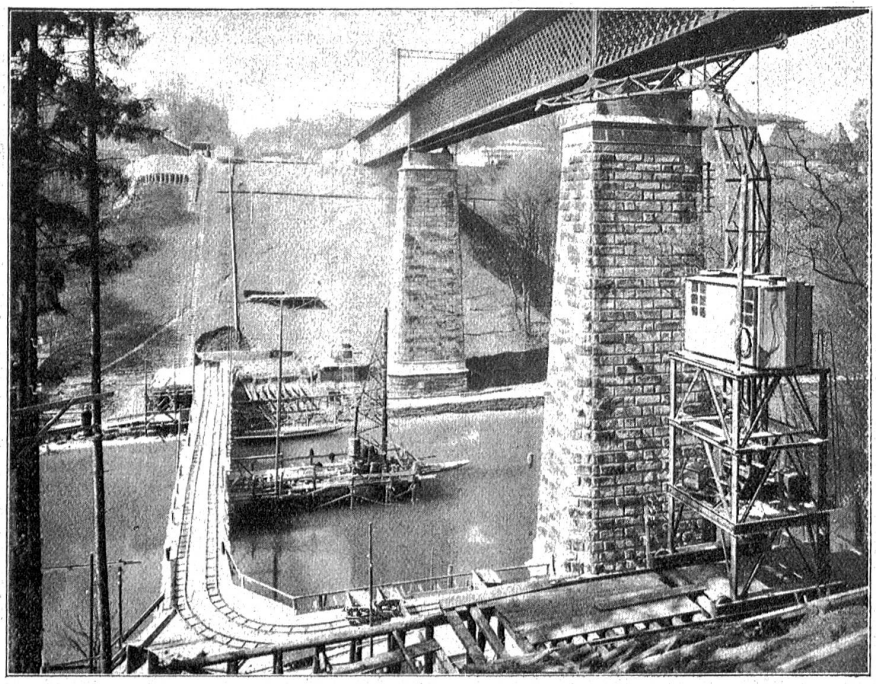
„Jeder Abschied ist ein Sterben, jedes Wiedersehn eine Geburt neuer Freuden. Sei dem Abschied dankbar, er reift manches." Sie lenkte ab: „Wollen wir ins Freie, Johannes?" Er nickte und ließ sich von der Mutter den Mantel reichen.

Draußen war der Wintertag so klar, daß er wie die Wahrheit selbst über See und Wald und Bergen lag. „Sind wir nicht eben am weißen Haus vorübergegangen?" „Ja, woher weißt du es?" „Mir ist jedesmal, als dränge es mich hinein, mit unsichtbaren Fäden der Liebe, oder des Geistes, die mich mit Rahel verbinden." „Du fühltest sie auch heute?" fragte die Mutter. „Ja."

„So ist das Haus noch jetzt von ihr erfüllt! Freue dich dessen. Und ach, daß du die Herrlichkeit nicht sehen kannst, die um uns glänzt." Sie war ganz ergriffen. „An den Platanen hängen die glitzernden Kugeln wie vergessener Weihnachtsschmuck, und die zierlichen Frostnadeln zittern, und die Schneeflöckchen fallen zur Erde, zart und lautlos wie Gedanken. Ein großes Leuchten liegt über der Welt, als ob Gott selber über dem Weiß der Erde und dem Gold der Sonne und dem Blau des Himmels jauchzte."

„Deine Stimme klingt so freudig, Mutter. Welch' Glück muß die Schönheit sein, daß sie mich durch deine Augen zu beglücken vermag. Biegen wir hier nicht in den Waldweg ein, Mutter? An den Birken vorüber? Das ist der Weg, den ich so oft mit Rahel ging. Auf diesem Weg hat sie mich gefragt, ob ich an Gott glaube."

„Was hast du ihr geantwortet?"



Vom Bau der neuen Lorrainebrücke. Baustadium im Juni 1928.

„„Du glaubst nicht an Gott und siehst alle die Schönheit? Du fühlst Freude und könntest Gott leugnen? Und fühlst du Gott nicht in dir? Hörst du nicht seine Stimme? Spricht Gott nicht im Schmerz zu dir, in der Liebe, in der Sehnsucht?' — „„Johannes', hat sie gesagt, „'glaubst du, daß durch gewöhnliche Verliebtheit — nicht Liebe — diese Sehnsucht erfüllt werden kann?'"

„Und was hast du geantwortet, Johannes?"

„„Es ist eine Stufe zu Gott, habe ich geantwortet. Eine Stufe, Rahel.'" — Flöcklein fielen nieder, von einem kaum spürbaren Windhauch bewegt; Eisnadeln glänzten an den grauen Felswänden, das Bächlein murmelte eilig unter seiner harten Decke, Häher schrien, und darauf wurde es im Wald wieder kirchenstill.

„Es ist ein heiliges Gefühl, so mit dir und deiner Liebe zu gehen, Mutter. Es ist mir leichter geworden."

Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen, und das rote Feuer der scheidenden Sonne berührte schmeichelnd und verheißungsvoll die sehenden und die leblosen Augen.

„Sonne", sagte Johannes und wandte sein Gesicht ganz dem liebevollen Gestirn zu. (Fortsetzung folgt.)

Vom Bau der Lorrainebrücke.

Ein beliebtes Ziel für die stadtbernischen Sonntagsbummler, die sich nicht zu weit vom Nachmittagstee hinweg wagen, ist die Baustätte der neuen Lorrainebrücke. Es gibt dort bei fast jeder neuen Besichtigung einen Fortschritt zu konstatieren. Der Herr Papa, der am besten informiert ist, erklärt der Mama und den Töchtern mit wichtiger Miene und weitausholenden Gesten, was da vor sich geht. Vorübergehende bleiben stehen und schauen auch hinunter auf den blaugrünen Strom, dem man eine Menge spitzer Pfähle in den Leib gesteckt hat und an denen nun die Wogen wild anrennen, als wollten sie sie gewaltsam wieder entfernen. Diesseits und jenseits am steilen Uferhang sind Baugerüste und Werkmaschinen zu sehen, die jetzt feiertäglich ruhen, aber um die herum es werktags zappelt und hastet.

Das Interesse, das das Publikum, welches nicht immer kundige Führung bei sich hat, an dem Bau nimmt, veranlaßte uns, die Bauleitung um einige Notizen über den Bauvorgang anzugehen. Man hat uns freundlichst entsprochen und uns die nachfolgende Darstellung ermöglicht. Die Städtische Baudirektion I stellte uns die hier reproduzierten Aufnahmen zur Verfügung; sie sind vor ca. vier Wochen aufgenommen worden.

Vom Bauprojekt ist hier bei Anlaß der Volksabstimmung schon die Rede gewesen. Es sei darum an die wichtigsten Daten und Tatsachen nur kurz erinnert.

Die Baufrage wurde schon 1923 von der Städtischen Baudirektion I und deren Tiefbaubüro, das von Stadtingenieur Reber geleitet wird, in Angriff genommen, um sie einer endlichen Lösung entgegen zu führen. Es handelte sich damals darum, ob die Brücke zu bauen sei unter vorläufiger Belassung der Eisenbahnbrücke an der heutigen Stelle oder nicht. Ingenieur Maillart als beauftragter Experte bejahte die Frage und reichte der Baudirektion seinen Vorschlag ein. Sein Büro erhielt dann den Auftrag zur Ausarbeitung eines Bauprojektes. Das Projekt Maillart und Klauser fand bekanntlich die Zustimmung der Behörden und des Volkes. Der Kostenvoranschlag lautete auf 3,800,000 Fr. Die Bauleitung wurde den Projektverfassern übertragen.

Die Ende 1927 durchgeführte Ausschreibung führte zur Vergebung der Bauarbeiten an die Firma Losinger & Cie. A.-G. Vorher schon waren die beiden Zufahrtsstraßen, nämlich das Bollwerk und die Breitenrainstraße durch Mauern verbreitert worden, um die vergrößerte Fläche schon zu Bauzwecken ausnützen zu können.

Die eigentlichen Bauarbeiten haben am 29. März 1928 mit dem Aushub der Fundamente begonnen.

Es ist eine Bauzeit von zweieinhalb Jahren angenommen, so daß die Eröffnung der Brücke auf Mitte 1930 in Aussicht steht.

Das Hauptstück der Brücke bildet der große Bogen von 83 Meter Weite (Nydeckbrücke nur 45 Meter). Für das hiezu nötige Gerüst sind schon während der Niederwasserperiode die Fundamente geschaffen worden. An beiden Flußrändern bestehen sie aus je zwei Betonsockeln, in der Flußmitte dagegen aus zwei Pfahlgruppen, welche mit Hilfe einer Dampframme erstellt worden sind, die inzwischen wieder vom Bauplatz verschwunden ist. Eine flußaufwärts gelegene Notbrücke diente als Zugang für diese Arbeit und nunmehr zum Transport des Aushubes vom linken auf das rechte Ufer, wo er unterhalb der Lehrwerkstätten abgelagert wird. Da die Ablagerungsstelle viel höher liegt als die Ufer, so müssen die Rollwagen mit einem Schrägaufzug gehoben werden, der sich unter der Eisenbahnbrücke befindet. Zum Heben des rechtsufrigen Aushubmaterials der Bogenwiderlager dient ein großer Turmdrehkran.

Die Bogenwiderlager werden nicht in einem Stück, sondern in verschiedenen Abschnitten ausgeführt, da das Ausheben so großer und tiefer Gruben auf einmal allzuschwierig wäre. Einzelne dieser Teilstücke sind sowohl auf dem rechten als auf dem linken Ufer schon fertiggestellt; sie ruhen auf gutem Sandsteinfelsen, dessen Tiefe den früher durchgeführten Sondierungen entsprach. Da es unvorsichtig gewesen wäre, schon frühzeitig in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnbrücke Sondierschächte zu erstellen, so wird gegenwärtig noch eine Sondierbohrung in der stadtseitigen Uferböschung in der